

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1942)
Heft: 12

Artikel: Das Kuppelgrab bei Donath
Autor: Burkart, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.

GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Das Kuppelgrab bei Donath

Von W. Burkart

I. Vorwort und Fundgeschichte

Als im Jahre 1926 die Verbindungsstraße Donath-Wergenstein am bündnerischen Schamserberg gebaut wurde, fanden Arbeiter im Aushubmaterial des Wegtracés linksseitig des tiefeingeschnittenen Valtschieltobels, kaum 200 m hinter Donath und nur wenige Meter von der dortigen weitgespannten Brücke entfernt, zwei bronzene Artefakte, einen bearbeiteten Stein und menschliche Skelettreste. (T. A. 414, 156 mm von rechts und 81 mm von oben.)

Der Schreibende hat damals mit den seither verstorbenen Herren Dr. h. c. Fritz Jecklin und C. Coaz am Fundort einen Augenschein mit weiteren Schürfungen vorgenommen und auch später (1927 und 1928) nochmals Sondiergrabungen zur Abklärung gewisser Fragen durchgeführt, wobei auch Dr. Tatarinoff, der damalige Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, vom Grabbau Einsicht nehmen konnte.

Schon lange war die Publikation dieser Grabungsergebnisse beabsichtigt, aber immer drängten sich wieder andere Objekte in den Vordergrund, so daß die Sache unterblieb und nur die kürzeren Ausführungen in den Jahresberichten XVIII, XIX und XX der oben genannten Gesellschaft pro 1926–28 etwelche Aus-

kunft geben konnten. Nun soll endlich das Versäumte nachgeholt werden; denn der ganze Fund ist so eigenartig und für die Schweiz einzig in seiner Art, daß sich dessen Bekanntgabe doch lohnen dürfte.

II. Die Grabanlage

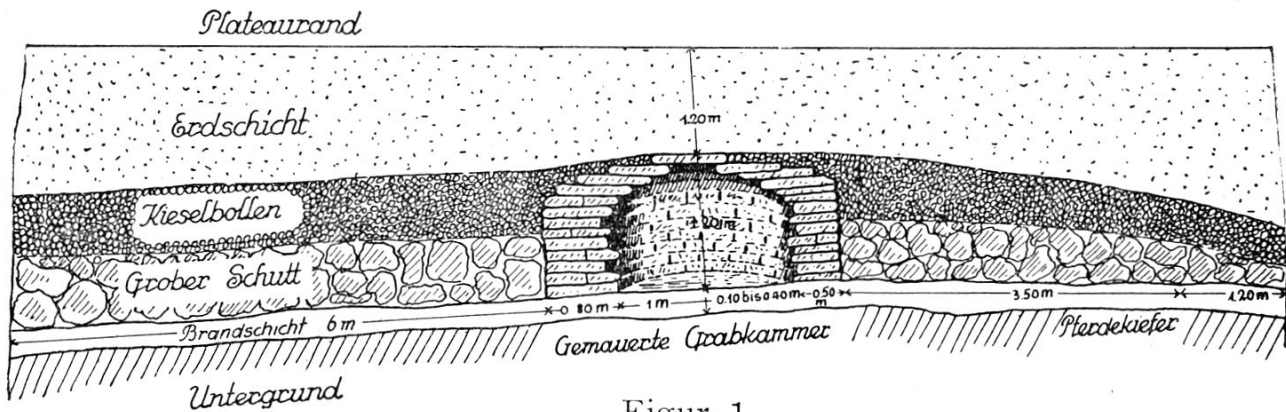
1. *Allgemeine Situation*

Dem steil abfallenden Valtschieltobel entlang zieht sich auf gegen 100 m Länge eine bis 20 m breite, sanft ansteigende Terrasse hin, deren äußerer (südlicher) Rand durch den erwähnten Straßenbau abgegraben wurde. Wenn der unten näher beschriebene Grabbau im Moment des Auffindens direkt unter der Böschungskante stand und damit den Eindruck erweckte, als ob er einst in den Hang hinein gestellt worden sei, so ist dies ein durch die Wegbauarbeiten und eventuell schon früher stattgefundenen Terrainabrutschungen bedingter Irrtum. Alle Anzeichen des Grabgemäuers selbst und der umliegenden, wie man nachher sehen wird, künstlich angelegten Bodenschichten beweisen eindeutig, daß der Grabbau einst in das Plateau hinein gesetzt worden ist, allerdings nur wenige Meter vom Steilbord des Tobels entfernt. Hierbei ist aber zu bedenken, daß die tiefe Schlucht vielleicht – oder wahrscheinlich – damals noch gar nicht bestanden hat, indem das Tobel heute in sehr starker Erosion begriffen ist, da der weiche Schieferfelsen dem Anprall der mächtigen Granitmoränenblöcke, die durch die Hochwasser die steile Rinne heruntergerollt werden, keinen Widerstand leisten kann. Die Rufenanbrüche in der Höhe von Wergenstein und höher oben reden darüber eine deutliche Sprache.

2. *Form des Grabbaues*

Der steinerne Aufbau (Abb. 1), wie er sich bei der Freilegung im Mai 1926 präsentierte, bildete ein Halbrund von 2 m Innendurchmesser, die Öffnung gegen das Tobel, d. h. gegen Süden gekehrt. Die linke Seitenwand hat eine Dicke von ca. 80 cm und die rechte – was wohl nur zufällig ist – eine geringere Stärke von nur ca. 50 cm. Die äußere Mauerfront zeigt ringsum bis auf 1 m Höhe saubere Schichtung, während dies auf der innern Seite in

Längsschnitt.



Figur 1

auffallendem Maße nicht der Fall war, indem manche Steine deutlich vorkragten, welchem Umstand wir indessen nicht die Bedeutung beimessen, als ob das beim Bau speziell beabsichtigt gewesen wäre. Die Steine sind deutlich trapezförmig zubehauen, wie dies auch Dr. E. Tatarinoff feststellen konnte. Von 1 m Höhe an waren die Platten – die Längen bis 80 cm aufweisen – konzentrisch eingerückt, so daß die obersten fünf Schichten ein gewölbtes geschlossenes Dach bildeten in Form einer falschen Kuppel. Den eigentlichen Gewölbebau haben erst die Römer nach Zentral-europa gebracht, während die Konstruktion des „falschen Gewölbes“, wie sie in Donath vorliegt, eine viel ältere Erfindung ist. Es mag hier erwähnt sein, daß im mittelbronzezeitlichen Crest-aulta im Lugnez ein steinerner Kellerrundbau von 1 m Durch-

Figur 2: Milchkeller „Gargati“ oberhalb Annunziata, Poschiavo Innenmaß 3 : 4 m, Höhe 2,80 m





Figur 3: Milchkeller (grotto del latte) auf Maiensäss „Selva“ bei Poschiavo

messer gefunden wurde, der – wie die allerdings eingedrückten Deckplatten bewiesen – in gleicher Art gedeckt war. Wenn heute noch in Maiensässen von Poschiavo die sehr massiv aus schweren Platten errichteten Milchkeller in ganz gleicher Form mit falscher Kuppel gedeckt sind, so ist das uralte, d. h. 3500jährige Tradition aus der frühen Bronzezeit und sicher die älteste Bauform, die sich an Landsiedlungen in Graubünden und der Schweiz noch finden läßt.

Herrn Oberförster Trepp in Poschiavo verdanken wir die photographischen Aufnahmen, die hier als Abbildungen 2 bis 4 folgen.

Diese eigenartigen Milchkeller verdienen, daß sie von einem Fachmanne einmal in eingehender Weise publiziert würden, denn auch ihre innere Ausstattung mit Wasserkühlbecken ist sehr interessant. Ähnliche Bauten finden sich u. W. in keinem andern Tal Graubündens.



Figur 4: Gewölbedecke des Milchkellers auf „Selva“

Es besteht nun leider die unabgeklärt gebliebene Frage, ob dieses Grabgemäuer ursprünglich wirklich nur die heute noch vorhandene halbrunde Form hatte, oder ob der Bau einst rund geschlossen war oder zwei gerade Schenkel mit eventuellem Querabschluß aufwies. Daß es sich tatsächlich um einen Grabbau handelt, steht angesichts der Knochen- und Bronzefunde, die sich direkt außerhalb (südlich) derselben vorfanden, außer Zweifel. Es ist sehr gut denkbar, daß bei früheren Terrainabstürzen ins Tobel der äußere Teil des Gemäuers einst zerstört wurde und daß bei den Wegbauarbeiten zerfallene Mauertrümmer mit dem überall im Boden befindlichen Steinmaterial entfernt wurden, ohne daß den Arbeitern etwas Spezielles aufgefallen wäre. Tatsächlich sind viele Steine beim Tracéaushub gesammelt und für weitere Verwendung deponiert worden, woran sich der Schreibende genau erinnert. Wir halten die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um einen runden Grabbau gehandelt hat, am größten, denn bei einer gestreckten Form wäre die Abdeckung nach gleichem Prinzip, wie es der restliche Grabbau zeigt, nicht möglich gewesen, es sei denn unter Zuhilfenahme von Holz, was aber beim vorhandenen Bau rest sicher nicht der Fall war. Die zwei Meter Lichtweite im Rundbau boten zudem genügend Raum für eine Skelettbestattung, wie sie tatsächlich vorliegt.

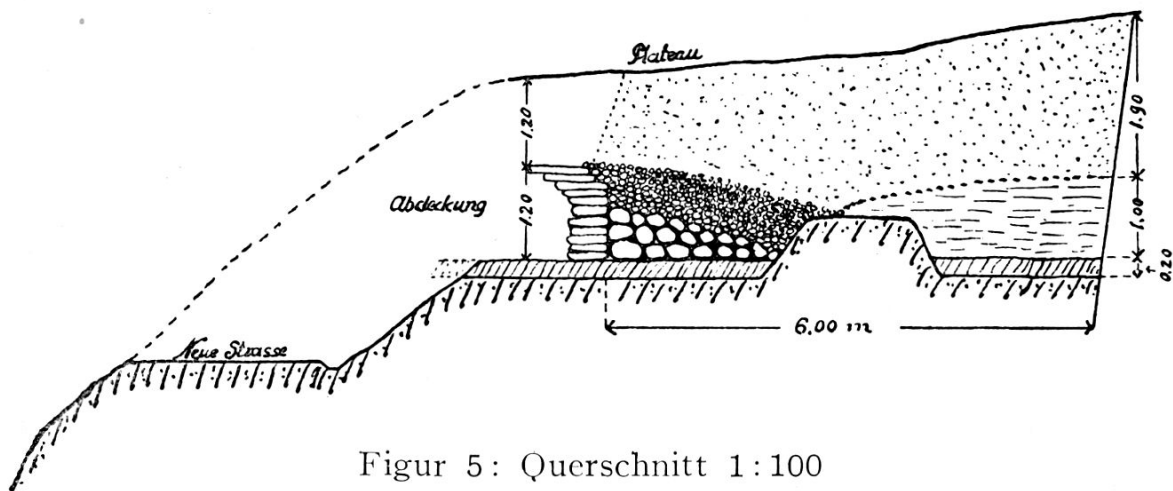
Die ganze Grabanlage beschränkt sich nun aber nicht auf den erwähnten steinernen Aufbau, sondern mehrere Bodenschichten von gewaltigem Umfange, die sicher absichtlich angelegt wurden, müssen als zum Grab zugehörig angesehen werden; sie seien im folgenden Abschnitt beschrieben.

3. Einbettung des steinernen Grabkernes

Die Sondierung 1926 und die Grabung 1928, welche letztere einen senkrecht zur W-O-Richtung laufenden 6 m langen Schnitt vom hintern Grabrand nordwärts in das Plateau hinein öffnete, haben folgendes gezeigt (Abb. 5):

Der Grabbau ist bis zur halben Höhe mit einer Schicht großer Rollsteine umlagert worden, deren Hohlräume nur mit etwas Sinter verkittet, aber frei von Erdbeimengungen waren. Nach links (westlich) strich diese Schicht bis 6 m (Grabungsgrenze) in gleicher Stärke weiter, nach rechts (östlich) schien sie in 4,70 m langsam auskeilen zu wollen. Nördlich war sie in 2 m Entfernung noch

vorhanden, aber hinterhalb eines stehengelassenen Sektors bei 4,80 m fehlte sie, womit ihre Auskeilung etwa bei 3,50 m anzunehmen ist. Über dieser ganzen groben Steinschicht lagert sodann bis auf die Höhe des Kuppelbaues eine ungefähr gleich mächtige Schicht aus faustgroßen Kieseln, die, zwar etwas versintert, lose aufeinander liegen und in ihren Hohlräumen etwelche Tierknochen – meist Zähne – zeigte. Gegen rechts senkte sich diese Steinbollenlage merklich ab, ohne bei 4,70 m ihr Ende zu finden, und hinter dem Rundbau ist sie in 4,80 m nicht mehr vorhanden; sie wird dort durch eine rötliche Erdschicht mit Kohlen- und Knocheneinschlüssen abgelöst, die gegen Norden an Mächtigkeit zunimmt und bei 6 m bereits eine solche von 1 m Höhe aufweist. Als



Figur 5: Querschnitt 1:100

oberste Überdeckung liegt über der ganzen Grabanlage noch eine Erdschicht von 1,20 bis nördlich 1,90 m Mächtigkeit, die bis zur halben Höhe immer noch mit kleinen Knochenteilchen durchsetzt ist. Das Interessanteste ist nun aber, daß sich unterhalb der ganzen Anlage, d. h. u n t e r Rundbau und umgürtendem Steinmantel, eine 10 bis 30 cm mächtige reine Aschenschicht hinzieht, die hinter dem Rundbau von der groben Steinschicht noch durch eine zirka 10 cm starke Sandschicht getrennt ist. In der W-O-Richtung lag diese Aschenschicht auf 14 m Länge frei, und in 6 m hinter dem Grabbau konnte sie in 3,10 bis 2,90 m Tiefe ebenfalls einwandfrei nachgewiesen werden; an allen diesen Endpunkten streicht sie aber in die unberührten Zonen weiter. Westlich des Grabes fand sich in dieser mit feinen Kohlen durchsetzten rötlichen Aschenschicht die Nadel einer Bronzefibel, und östlich wurde der halbe Unterkiefer eines Pferdes gehoben – der leider nicht auf-

bewahrt wurde. Die Flächenausdehnung der Aschenschicht beträgt im Mindestfalle 50 m² und der Rauminhalt bei durchschnittlicher Höhe von 20 cm mindestens 10 m³, zu deren Erzeugung einige Hundert Ster Holz verbrannt werden mußten.

Aus der ganzen Sachlage geht hervor, daß der Grabbau mit- samt seinem Steinmantel auf der Aschenschicht errichtet wurde und daß letztere eine absichtlich erzeugte ist und nicht etwa eine zufällig vorhandene Kulturschicht einer nördlich davon liegenden Siedlung darstellt. Trotz scharfer Beobachtung konnte keine einzige Topfscherbe gefunden werden, wie sie an seither entdeckten Siedlungen (Crestaulta, Mutta, Lichtenstein) in großen Mengen vorliegen.

III. Die Einzelfunde

1. *Das Bronzebeil*

Dasselbe ist mit dem Dolch, dem geschliffenen Stein und den menschlichen Knochen direkt südlich des Rundbaues gefunden worden. Das Beil (Abb. 6 c) ist 17 cm lang, hat eine löffelförmige, stark abgebrauchte und nachgeschliffene Klinge und schmale Randleisten; es ist eine italische Form.

2. *Der Dolch*

Die vorderste Spitze des heute noch 18 cm langen Dolches (Abb. 6 b) ist abgebrochen. Die Klinge ist mit fünf Nieten an das halbkreisrunde Griffende angenietet und mit einem doppelseitigen Bündel von je sieben parallel laufenden Strichen verziert, das im ersten Drittel der Klingenlänge spitzwinklig zusammenläuft. Der Griff ist massiv, ovalrund und am Ende etwas ausgeweitet.

3. *Die Nadelspitze*

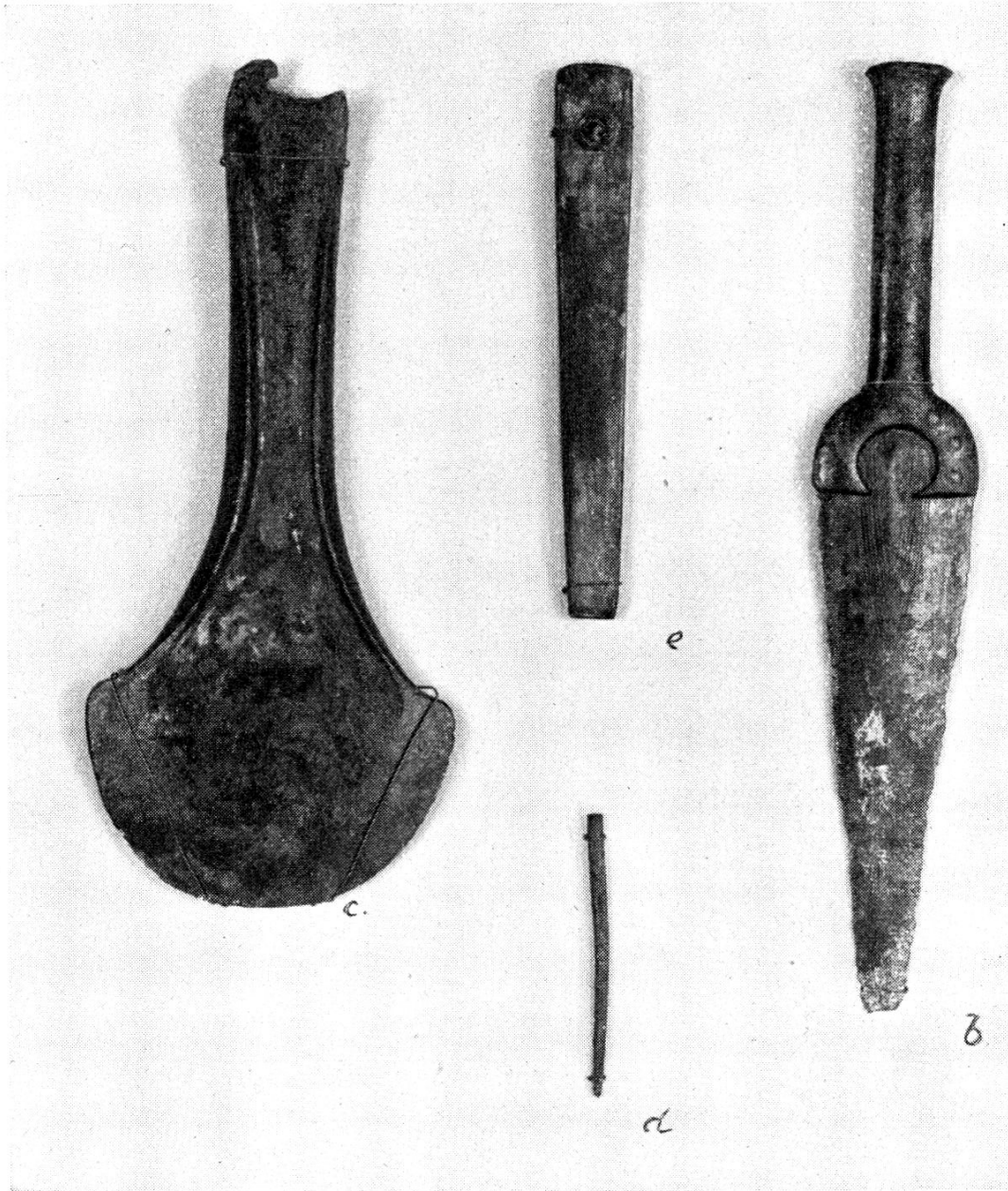
Das 6 cm lange Stück (Abb. 6 d) dürfte von einer Fibel stammen, über deren Form nichts gesagt werden kann.

4. *Der geschliffene Stein*

Es ist ein 11 cm langes, sauber zugeschliffenes Schieferplättchen (Abb. 6 e) von rechteckigem Querschnitt. Am leicht dickern Ende befindet sich eine doppelkonische Öse von 3 mm Öffnungs-

durchmesser zum Anhängen. Es handelt sich offenbar um ein Amulett. Ein ähnliches Stück ist 1942 auch in der Siedlung Mutta bei Fellers gefunden worden.

(Jnv. Nr. II B 7 des Rätischen Museums.)



Figur 6: Grabfunde von Donath

5. Menschliche Knochen

Es sind von den Arbeitern leider nicht alle Reste sorgfältig gesammelt worden, sondern die meisten dürften ins Tobel hingeworfen worden sein. Die wenigen geretteten Stücke sind

erst 1939 dem Anthropologischen Institut der Universität Zürich zur Begutachtung übergeben worden und Herr Prof. Dr. O. Schlaginhaufen, Direktor des Institutes, hat darüber am 6. März 1942 folgendes Gutachten abgegeben:

„Der Fund von Donath umfaßt an menschlichen Knochen ein Unterkieferfragment, einen rechten Radius, eine defekte linke Ulna, ein linkes Femur und eine rechte Tibia. Es kann daher über die Größen- und Formverhältnisse des Schädels nichts ausgesagt werden. Die Objekte stammen von einem ausgewachsenen Individuum, dessen Geschlecht sich nicht einwandfrei bestimmen läßt. Das Bruchstück des Unterkiefers, in dem der linke 1. Molar steckt, läßt ein gut ausgebildetes Kinn erkennen. Auf Grund der Längenmessung von Femur und Tibia läßt sich nach Pearsons Formeln eine Körpergröße von 154,8 cm berechnen, wenn es sich um ein männliches, von 150,3 cm, wenn es sich um ein weibliches Individuum handelt. Die langen Knochen sind von graziler Form, was in den geringen Dickenmaßen zahlenmäßigen Ausdruck findet. Am Radius ist auch der Längen-Dicken-Index von 17,09 eher klein. An der Ulna ergibt sich ein Diaphysenquerschnitts-Index von nur 64,71, da die Crista interossea stark entwickelt ist. Der obere Teil des Femurschaftes ist abgeflacht (hyperplatymer, Index = 73,3), während in seiner Mitte die Linea aspera ziemlich kräftig ausgebildet ist (Index = 104). Der Torsionswinkel erreicht mit 18° etwa den bei Neolithikern beobachteten Mittelwert. Die Querschnittsform des Tibiaschaftes erweist sich mit einem Index cnemius von 67,9 als mesocnem.“

Es geht daraus hervor, daß es sich um einen Menschen von geringer Körpergröße gehandelt hat, und die ganze Untersuchung bestätigt einwandfrei, daß die Skelettreste wirklich zum bronzezeitlichen Grabbau gehörten und nicht etwa später zufällig dort in den Boden gelangt sind.

IV. Datierung und Gesamtbild

Das Beil und besonders die Dolchform lassen auf frühe Bronzezeit, also auf ungefähr Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus schließen, womit diese Grabanlage den ältesten bronzezeitlichen

Fund Graubündens und zugleich auch den ältesten Grabfund dieses Kantons darstellt.

Daß es sich um einen Grabbau handelt – der nach Form und Größe in der ganzen Schweiz einzigartig ist –, steht nach den Fundumständen außer jeder Frage. Dessen ganzer Aufbau dürfte sich ungefähr wie folgt gestaltet haben: Auf der ursprünglich fast horizontalen Terrasse im Niveau der großen Aschenschicht ist vor der beabsichtigten Bestattung durch Abbrennen eines gewaltigen Feuers – wohl in Ausübung einer feuerkultischen Handlung – die mächtige Aschenlage erzeugt worden, bei welchem Anlaß, wie die Pferdeknochen darlegen, auch Tiere geopfert und verspeist worden sind. Nach dieser gewollten kultischen Reinigung oder Weihung des für das Grab ausgewählten Platzes ist der steinerne Kuppelbau als Grabkammer unmittelbar auf der Aschenschicht errichtet und der Tote darin niedergelegt worden. Es handelt sich dabei sicher nicht etwa um ein Brandgrab, sondern um eine Leichenbestattung, denn die vorhandenen Skelettreste weisen keinerlei Brandspuren auf. Nachher ist dann der Kuppelbau bis auf seine Scheitelhöhe mit dem ovalen Steinmantel umlagert worden. Der so entstandene flache, nach Norden und wohl auch Süden rascher absinkende Hügel – gleichsam einen Grabhügel darstellend – muß dann sofort mit einer starken Erdschicht von mindestens 0,5 m Mächtigkeit überdeckt worden sein, wie wir annehmen aus dem Grunde, um den Grabbau zu verbergen und vor Beraubung zu schützen, was ja auch vollkommen erreicht worden ist. Praktisch bildet die ganze Anlage in ihrem Aufbau einen eigentlichen unterirdischen frühbronzezeitlichen Grabhügel eigener Art. Es ist klar, daß dieser imposante Grabbau nicht die letzte Ruhestätte eines gewöhnlichen Sterblichen, sondern einer hervorragenden Standesperson, d. h. eines Häuptlings war.

Damit stellen sich sofort mehrere Fragen: Stammt das Grab von durchziehendem Kriegsvolk der Bronzezeit oder von einer seßhaften Bevölkerung, und dürfen, besonders wenn letzteres zutreffen sollte, in der Umgebung noch weitere Gräber vermutet werden? Nachdem nun im bündnerischen Rheingebiet eine ganze Reihe mittelbronzezeitlicher Siedlungen bekannt geworden sind – Crestaulta/Surrhin, Mutta/Fellers, Jörgenberg/Waltensburg, Fryberg/Seth – und für das Domleschg mit dem Petrushügel bei Cazis sogar schon steinzeitliche Bewohnung nachgewiesen wurde, muß

doch eher auf Bestattung eines ansässigen Stammesfürsten geschlossen werden. Trotz mehrfacher Sondierungen an hierzu geeignet erscheinenden Punkten im Schams ist es bisher aber leider nicht gelungen, einen Siedlungsplatz zu finden. Der hiefür prädestinierteste Ort wäre der Hügel bei Casti, wo aber der spätere Burgenbau, wie kleinere Sondierungen zeigten, die älteren Kulturschichten zerstört haben dürfte; größere Schürfungen wären aber vielleicht erfolgreicher. Auf keinen Fall darf angenommen werden, das Schams sei damals unbewohnt gewesen, zeigt doch kurz darauf das hinterste Lugnez auf Crestaulta eine reiche Kultur. Zudem sei hier an den vor 1900 gemachten Fund eines schmalen Randleistenbeiles auf Gebiet von Andeer erinnert, welches Prof. Heierli in seiner „Urgeschichte Graubündens“ abgebildet hat. Es ist sodann kaum glaubbar, daß nur durchziehendes Volk mit so großer Mühe eine derart mächtige Grabstätte geschaffen hätte; dies hätte eine mehrtägige Ruhepause in der damals wohl unwirtlichen Gegend vorausgesetzt.

Über die Anwesenheit anderer Gräber in der Nähe des Fundortes liegen bisher keine Anhaltspunkte vor. Anlässlich der Erstellung einer Wasserleitung einige Meter östlich des Kuppelgrabes wurden die Bodenschichten mit Eisenstangen absondiert, aber ohne Erfolg, was aber nicht ausschließt, daß sich weiter nördlich, westlich oder besonders östlich doch noch Grabstätten vorfinden könnten.

In der Kiesgrube ca. 100 m ostwärts gegen Donath soll laut Mitteilung von Dorfbewohnern vor Jahren einmal ein menschliches Skelett zum Vorschein gekommen sein, dem keine Beachtung geschenkt wurde. Die ganze Gegend ist nun bezüglich prähistorischer Funde einer genaueren Beobachtung unterstellt.

Das Kuppelgrab Donath, das in seiner Bauart in der Schweiz nichts Ähnliches aufzuweisen hat und auf griechische Einflüsse hindeuten scheint, bildet für die Urgeschichte Graubündens einen wichtigen Baustein. Der halbrunde Bau steckt heute noch unverehrt in der Böschung, nur die Kuppelpartie ist nicht mehr so weitgehend erhalten, wie es bei der Auffindung der Fall war. Es sind Bestrebungen im Gange, den Grabbau freizulegen und der Besichtigung als ältestes Kulturdenkmal des Schams dauernd zugänglich zu machen.

Dem Sekretariat der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte wird die Überlassung des Bildklichées Nr. 1 bestens verdankt.

V. Der Fund in Mathon

Es muß hier noch auf einen Fund hingewiesen werden, der vielleicht eine Parallele zum Grabbau Donath darstellt, aber Umstände halber keiner genauen Untersuchung unterzogen werden konnte, da er vorher zerstört wurde. Im November 1938 ist dem Wegbau Wergenstein-Mathon südlich des letztern Dorfes eine Anlage aus Trockenmauerwerk zum Opfer gefallen, die nach der durch den Vorarbeiter entworfenen Skizze eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Fund von Donath zeigte. Man kann kaum daran zweifeln, daß es sich um einen ähnlichen Grabbau handelte, wenn auch keinerlei Artefakte gefunden wurden, was aber im Drang einer Bauarbeit gut möglich ist. Der Schreiber hat die Baustelle etwas später – da in der Nähe auch frühgeschichtliche Gräber gefunden wurden – besichtigt und eine weitausgreifende Brandschicht noch selbst gesehen, über der ein rundlicher Steinbau, beidseitig mit Steingeröll eingefast, gestanden haben soll.

Damit darf mit der damaligen frühbronzezeitlichen Besiedlung des Schamserberges gerechnet werden, und es ist nur zu hoffen, daß der Zufall bald wieder ein solches Grab ans Tageslicht fördere und dessen genaue Untersuchung ermögliche.
